

So lange ich mich erinnere, habe ich das, was uns von anderen Nationen unterscheidet, gesucht und geliebt: das, was uns ausmacht, unsere Geschichte, die ältesten Worte unserer Sprache, die Namen unserer Flüsse, jene altmodische Höflichkeitsfloskel, jenen Akzent, die Art, ein Dach zu decken oder einen Kuchen zu backen, jenen Rhythmus, jenen spezifischen Geschmack – und das hat mir später geholfen, die tausend originellen Züge, die eine Kultur ausmachen, zu sehen und zu respektieren. Denn über sie sind wir auf ganz spezifische Weise mit unserem Land verbunden und genau das habe ich bereits im Kontakt mit den anderen Nationen, den afrikanischen Nationen, gespürt, verstanden und an ihnen verehrt. Denn ein Menschenleben ist kurz, zu kurz, als dass jeder sich noch vor seinem Tod von all dem befreien könnte, was man »Erfahrung« nennt: Ich war so stark mit meinem Land verbunden, dass das Band nicht reißen konnte. 1934 hatte ich keinerlei Erfahrung und ich wusste es. Um eine Grundlage zu gewinnen und um die neuen Sachverhalte, die sich mir darboten, zu entziffern, musste ich zunächst eine Vielzahl von Daten sammeln. Denn um zu verstehen, muss man zunächst lernen und zwar möglichst in einer bestimmten Reihenfolge. Die Soziologen und Historiker sitzen in einem Boot: Sie haben Fakten , d.h. Effekte . Doch was zählt, sind die Ursachen. Wenn es darum geht, die Ursachen für die Effekte zu suchen, das heißt die Fakten auszuwerten, die man gesammelt hat, muss man eine Auswahl treffen. Und wodurch

wird diese Auswahl (oder sagen wir einfach das Verständnis) beeinflusst? Durch nichts anderes als durch die Erfahrungen, die man selbst gemacht hat. Erst später lernte ich, dass die Erfahrungen unteilbar sind und dass jeder nur das empfindet, was er selbst durch und in sich gespürt hat. Angefangen von der simpelsten Erfahrung, die jeder Mensch kennt oder zu kennen glaubt – dem Hunger – bis zur extremsten Erfahrung von Konflikten, in der eine Persönlichkeit sich behauptet oder zerstört – nichts davon kann man nur erfinden.

Wenn wir etwas zu verstehen suchen, uns etwas vorstellen oder errahnen, so tun wir dies, indem wir mittels schier unerschöpflicher Prozesse Gefühle mobilisieren, die wir durch Erfahrung gesammelt haben und zwar ausschließlich aufgrund von Erfahrung ... Das ganze Konstrukt unserer Gelehrsamkeit erinnert an die Noten einer Partitur und unsere menschliche Erfahrung ist die Klangpalette, ohne die das Musikstück stumm bliebe. Doch viele Historiker, Psychologen, Ethnologen – sogenannte Spezialisten des Menschen - ähneln beim Ordnen ihrer Zettelkästen Taubstummen, die die Noten einer Sonate abschreiben. Wir haben nur zu einem Menschen Zugang: zu uns selbst – und es ist unmöglich, die Anderen zu verstehen, es sei denn im Hinblick auf Dinge, die wir in uns selbst finden. Wer sich selbst nicht kennt, wird auch niemals die Anderen kennen. Und ich wage zu behaupten, dass man sich selbst nur durch die Lebenspraxis kennt. Eine Praxis, die bei unserer Geburt beginnt und die jene seltenen

Menschen, die von jeder Erfahrung profitieren, mit Intuition gleichsetzen. Um ein Beispiel zu nennen: Sicher, auch ich hatte instinktiv in diesem Land, das unter chronischer Hungersnot litt (Algerien in den dreißiger Jahren), die Diskretion bemerkt, die allen Riten galt, die die Nahrung betreffen. Ich hatte sie instinktiv gespürt und auch sogleich ganz selbstverständlich übernommen, aber ich habe sie erst richtig verstanden, als ich einige Jahre später frühmorgens bei eisiger Kälte im KZ Ravensbrück Gespenster sah, die sich alle in einer raschen Bewegung abwandten, um nicht dem Blick eines anderen Gespensts zu begegnen, das, isoliert von allen anderen, im Halbdunkel etwas aß. In der totalen Stille hörte man nur noch das gewaltige Geräusch der nagenden Zähne, Lippen, die an etwas saugen, Speichel, der etwas durchmischt, und das Öffnen und Schließen der Schluckorgane beim Schlucken.

*Tillion, Germaine: Die gestohlene Unschuld. Ein Leben zwischen Résistance und Ethnologie. Übersetzung von Mechthild Gilzmer. S. 25-27. © Aviva Verlag.*